

Eröffnungsrede von Peter Iwaniewicz zur Arbeit von Christine Ulm – „Kleine Studie“ in der KUNSTZELLE, November 2020

Sind Kunst und Natur antagonistische Begriffe, von denen Gott gewollt hat, dass sie getrennt bleiben?

Oder gefällt uns die rhetorische Figur des Oxymorons, einer Formulierung aus zwei gegensätzlichen, einander widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen? Natürliche Kunst
Gibt es so etwas?

Wo finden Kunst und Natur zusammen? Zum Beispiel in der „Kadaverkunst“. 1936 genügte es, um ein biederes Publikum zu schocken, dass die Surrealistin Meret Oppenheim eine Tasse mit Pelz überzog. Bei Hermann Nitsch wurde der Aktionismus blutiger und zum sicheren Skandal. Tierschützer stehen noch immer stramm, wenn Tiere „zum Spaß“ geschlachtet werden. Als ob Kunst spaßig wäre.

Au contraire: Der österreichische Künstler Wolfgang Flatz ließ sich 2001 parallel zur Berliner Love Parade nackt und blutend von einem Baukran abseilen, während gleichzeitig ein bereits geschlachtetes Rind namens Bodo aus 40 Metern Höhe in eine Grube auf einem Baustellengelände fiel und am Boden explodierte. Eigentlich wollte er damit - auch - die alpine Praxis der Entsorgung abgestürzter Kühe per Dynamit thematisieren, aber dieser Aspekt ging im medialen Getöse erregter und selbstberufener Kunstkritiker unter.

Die Grenzen des „guten Geschmacks“ sind bei der Integration von Lebewesen in künstlerische Aktionen immer schnell erreicht. Als Gottfried Bechtold von der Galerie Lisi Hämmerle ein (totes) Schwein mit einer Dampfwalze überfuhr, schien die Gesellschaft nur aus überzeugten Veganern zu bestehen, die sich noch nie gefragt haben, unter welchen Umständen Tiere in Schlachthöfen sonst zu Tode kommen.

Als Damien Hirst in der Tate Gallery einen Tigerhai in einem mit Formalin gefüllten Aquarium ausgestellt hat poltern manche Medien und selbsternannte Kunstkritiker: „Ein Gang ins Museum erspart den Zoobesuch“

Seit der Antike gilt die Natur als Vorbild der Künste. Die Kunst folgte den in der Natur gefundenen Ansichten und versucht sie durch Idealisierung zu verbessern.

Doch zugleich ist die wilde, anarchische, die ohne menschliches Zutun vorhandene und sich selbst schaffende Natur auch die Antithese der Kunst.

Und seit der Steinzeit erleben wir diese Natur gleichermaßen erhaben wie auch als bedrohlich.

Der deutsche Zoologe Ernst Haeckel veröffentlichte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein Buch mit dem paradoxen Titel „Kunstformen der Natur“.

Das Buch enthält 100 Drucke mit Bildtafeln verschiedener Organismen, die größtenteils zum ersten Mal von Haeckel beschrieben wurden und zeigte der damaligen Welt Aspekte einer unbekannteren Natur wie Strahlentierchen, Rankenfußkrebse, Seeanemonen, Quallen und Schwämme.

Haeckel erklärte das Ziel seines Buches:

„Der Hauptzweck meiner ‚Kunstformen der Natur‘ war ein ästhetischer: ich wollte weiteren Kreisen Zugang zu den wunderbaren Schätzen der Schönheit öffnen, die in den Tiefen des Meeres verborgen oder wegen ihrer geringen Größe nur durch das Mikroskop erkennbar sind. Damit verknüpfte ich aber auch einen wissenschaftlichen Zweck, den Einblick in den Wunderbau der eigentümlichen Organisationen dieser Formen zu erschließen.“

Und auch die Intervention von Christine Ulm eröffnet uns Einblicke in die Natur.

Zur Arbeitsweise der Freiland-Biolog_innen gehört das Sammeln von Tieren. Christine Ulm hat dies auch gemacht, aber – ein wesentlicher Unterschied zur Naturwissenschaft – nicht

lebende Tiere gefangen, getötet und präpariert, sondern tote Fundstücke aus dem WUK über einen längeren Zeitraum zusammengetragen und hier ausgestellt.

Wir sehen ein Stilleben, ein im Sinne des „unbewegtes Leben“ oder hier fast noch treffender „Nature morte“ - tote Natur.

Doch hier wird auch auf künstlerische Weise eine Geschichte erzählt:

Eine Geschichte ...

der alltäglichen **Unaufmerksamkeit** gegenüber Lebewesen, die uns täglich umgeben und die wir weitgehend ignorieren

der **Unkenntnis** der hier gezeigten vielen verschiedenen Arten, deren Namen wir nicht kennen

der **Ignoranz** gegenüber einer Tiergruppe, die nicht nur in Zahl der Individuen sondern auch ihrer Biomasse uns Menschen weit überflügelt

der **Vergänglichkeit** des Lebens, Manche dieser Tiere hatten ein vergleichsweise langes Leben als Larve oder Raupe und ein sehr kurzes, nur der Fortpflanzung gewidmetes Leben als Erwachsener

von **Liebe und Hass**. Die Honigbiene und den Seidenspinner haben wir domestiziert, manche Schmetterlinge und Käfer bewundern wir für ihre Gestalt und Farbenpracht und auf der anderen Seite hassen wir ungerechtfertigter Weise Wespen, Zecken, Spinnen, Gelsen und viele andere mehr, die wir aus menschlicher, überheblicher Perspektive als „Schädlinge“ bezeichnen.

Christine Ulms Intervention hilft uns hinzusehen und bei kontemplativer Betrachtung dieser zahllosen und winzigen Kreaturen unsere Rolle in der Welt zu überdenken.

Schauen Sie hin und hören sie zu!

Natura in minima maxima - Die Natur ist am Größten in den kleinen Dingen.